



Auf dem Weg zur Feldarbeit: Während die 18-Jährigen als „Arbeitsmänner“ zum „Ehrendienst am deutsche Volke“ zwangsrekrutiert wurden, leisten ab 1938 Mädchen im Alter bis zu 25 Jahren – die Maiden – ihr „Pflichtjahr“ in der Landwirtschaft ab. Sie zogen in Lebus 1937 in das Lager ein, das vorher vom Reichsarbeitsdienst genutzt wurde.

Foto: Zentralbild

Lebuser in zwei Diktaturen

Eine Sonderausstellung schildert das Alltagsleben der Oderstädter zwischen 1943 und 1953

Kriegsverbrechen, Zwangsarbeit, Völkermord, Massengewaltigungen, Vertreibung, Deportation. Die Jahre vor und nach 1945 waren voll Gräueltat und Elend. Die Verantwortlichen dafür saßen in Berlin und Moskau. Doch die Menschen, die ihnen aus Verblendung, Überzeugung oder Opportunismus folgten, waren überall zu finden. Selbst in dem Städtchen Lebus an der Oder. Wie dessen Bürger mit und in einer untergehenden und einer heraufziehenden Diktatur lebten, wird jetzt im Haus Lebuser Land aufgeleuchtet. Die Ausstellung „Lebus – Zerstörung und Neubeginn: 1943 bis 1953“ berichtet davon, wie sich die Menschen in jener dunklen Zeit eingerichtet haben, wie sie von Zwangsarbeit profitierten, wie sie an der Gestaltung der Unrechtssysteme mitgewirkt und wie sich einige von ihnen auch dagegen aufgelehnt haben. Der zeitliche Bogen umspannt dabei die Jahre von der Kapitulation der Wehrmacht bei Stalingrad 1943 bis Stalins Tod 1953.

Dem Heimatverein Lebus, der dafür rund 70 000 Euro aus dem Fonds des ehemaligen SED-Vermögens bekam, stand der Historiker Rolf Lindner zur Seite. Er hat umfangreich zu diesem Thema recherchiert. Eine Arbeit, die nach seinen Angaben längst noch nicht abgeschlossen ist. So entstand eine Art Zwischenbilanz, die dank der Exponate von Stadtchronist Wolfgang Hunger und der museumsdidaktisch klugen Präsentation durch Helga Töpfer zu weiteren Nachforschungen und Diskussionen anregt. Zumal die Schau den aus den Geschichtsbüchern bekannten Tatsachen in dieser Stadt ganz konkrete Namen und Gesichter gibt. Den Ausstellungsmachern ist es gelungen, lebendig zu machen, was der Fülle wegen kaum fassbar ist. Mit 230 Zeitzeugen hatte der Forscher gesprochen. Doch auch dieser Aufarbeitung sind Grenzen gesetzt, wie Ausstellungsbetreuerin Gerlinde Krüger sagt: „Mit Rücksicht auf

noch lebende Nachfahren wurden einige Namen mit Absicht weggelassen.“

Es ist eine Schau, die in Tabu-Zonen vorstößt. Denn es gibt kaum ein Landwirtschaftsbetrieb in der Region, der öffentlich macht, dass er einst Zwangsarbeiter beschäftigte. Auch zu DDR-Zeiten wurde darüber geschwiegen, wollte niemand daran erinnert werden, wie sich Lebus in eine Nazi-Stadt verwandelt hatte.

Die Ausstellung erzählt nun davon und berichtet vom Landpolizisten Dahlke, der den strengen Umgang mit Kriegsgefangenen und Zwangsarbeitern durchsetzt. Ein Arbeitsdienstlager, ein Maidenlager und mehrere Kriegsgefangenenlager gibt es im Ort. Von diesen billigen Arbeitskräften profitieren die Lebuser Gärtnereien und Bauernhöfe. Nazigrößen wie Hitler und Wilhelm Kube werden zu Ehrenbürgern, und der von den Lebusern einst hoch geachtete jüdische Arzt Bruno Kahn wird 1938 vertrieben. Jene Einwohner der Stadt, die

dagegen ihre Stimme erheben und sich nicht gleichschalten lassen, kommen ins nahe KZ Sonnenburg (Slonsk). Ihre Namen wurden lange verschwiegen. Die Ausstellung tut das nicht.

Sie widmet sich außerdem dem Alltag der Frauen. Sie sind im Bund deutscher Frauen organisiert und werden mit dem Mutterkreuz dazu animiert, viele Kinder zu bekommen. Mit zahlreichen Dokumenten wird auch die braune Geschichte des Deutschen Roten Kreuzes erzählt, das neben der NS-Volkswohlfahrt wichtigstes Betätigungsfeld der Frauen ist.

Die Jugend wiederum begeistert sich für die Fliegerei – Lebus hat eine Segelflugschule. Doch die Euphorie ebbt ab, als die ersten Nachrichten von gefallenen Fliegern in der Oderstadt eintreffen.

Mit Dokumenten zu Flucht und Evakuierung wird beschrieben, wie vor allem die Frauen in diesen schweren Jahren leiden müssen. Massengewaltigungen, Krank-

heiten, Hunger und Unfälle durch Fundmunition prägen diese Zeit.

Auch die Geschichte einzelner Gebäude lässt sich nachlesen, wie die des Gasthofes Hoppe, heute das Haus Calendula. Es ist der Ort, an dem nach dem Krieg der erste Unterricht stattfindet und sich die Kirchengemeindeglieder zu Gottesdiensten versammeln.

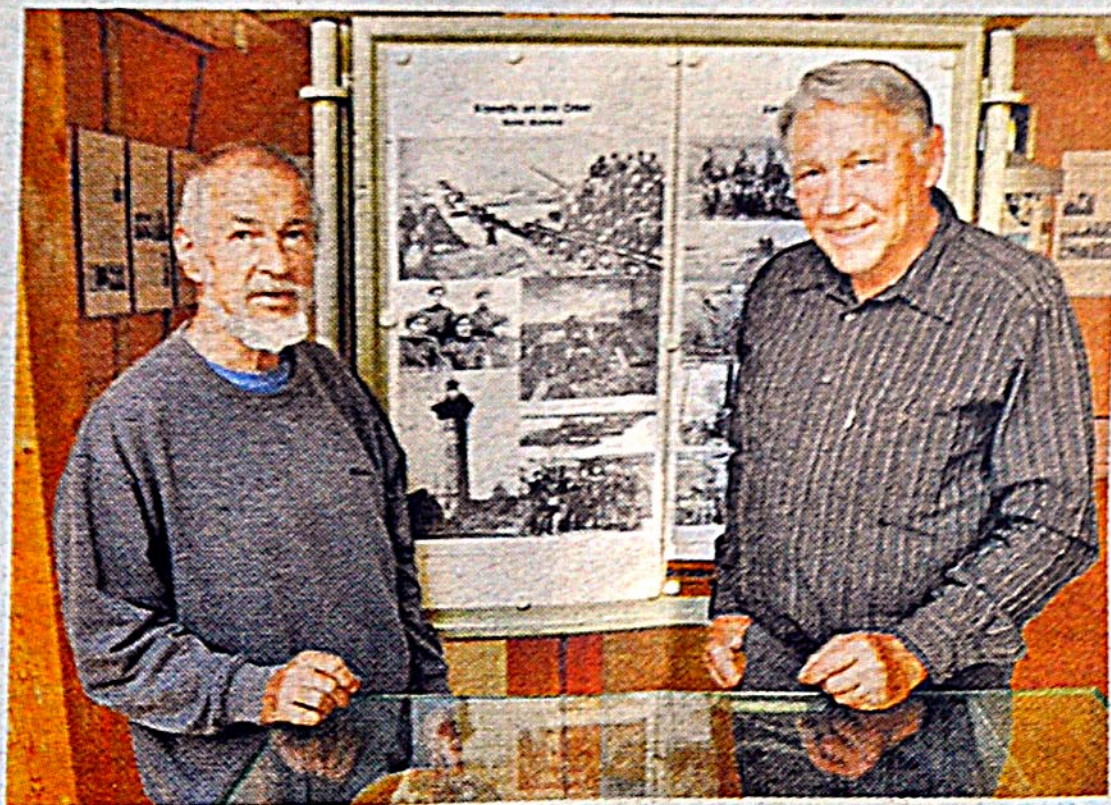
In dieser Zeit der sowjetischen Militäradministration kommt es wieder zu staatlicher Willkür, verschwinden Menschen spurlos. Das Straflager Ketschendorf bei Fürstenwalde wird in der Ausstellung genannt, aber diesmal fehlen die Namen.

Wie abgeschoben wird, wer nicht ins neue System passt, zeigt der Fall Jungclaussen. Wolfgang Jungclaussen kehrt nach dem Krieg nach Lebus zurück, obwohl sein Gut Elisenheim für den Bodenfonds einkassiert ist. Mit wenigen Hektar will er als Neubauer den Anfang wagen und hat einen solchen wirtschaftlichen Erfolg, dass er den Kommunisten ein Dorn im Auge ist. Nach einem Erntefest, mit dem er und seine Mitarbeiter den Lohn ihres Fleißes feiern, wird Jungclaussen ausgewiesen. Vergeblich erhebt sich dagegen Protest.

Zwischen all den Schicksalen findet sich im Haus Lebuser Land etwas Humoriges. Auf einer Litfaßsäule kleben politische Witze, für die harte Strafen drohten. So der von 1933: „Es gibt nun in Deutschland keine Hessen, Preußen und Bayern mehr, sondern nur noch Braun-Schweiger.“ Oder nach Kriegsende: „Wer hat den Frieden gestohlen? Josef stahl ihn.“ Oder die Antwort eines diebischen Arbeiters, der erwischt wurde: „Aber Ulbricht hat doch gesagt, aus den volkseigenen Betrieb ist noch viel mehr rauszuholen...“

ULF GRIEGER

Wegen Bauarbeiten ist die Ausstellung erst wieder ab dem 28. Juni geöffnet und dann Di-Fr 10-17 Uhr, Sa und So 13-16 Uhr, Haus Lebuser Land, Lebus, Schulstraße 7



Die Autoren der Texttafeln: Rolf Lindner (l.) und Manfred Hunger in der Ausstellung im Haus Lebuser Land

Foto: Johann Müller